alte Bekannte

Ich klammerte mich an die Haltestange, bis die Gelenke an meiner Hand weiß hervor traten. Ansonsten hätten mich meine Beine nicht mehr gehalten. Der Bus hielt an und ließ seinen letzten Fahrgast raus. Mich. Ich packte den Koffer, dessen Griff sich eiskalt anfühlte und wischte mir mit der anderen Hand über die Nase. Mit zitternden Knien trat ich auf die **Landstraße** und wartete **geduldig**. Ich höhrte, wie der Bus seine Türen schloss und weiterfuhr. Es gab kein Zurück mehr. Ein eisiger **Wind** schnitt mir ins Gesicht, wie viele kleine Messer, doch das kümmerte mich wenig. Ich versuchte in der Dunkelheit etwas zu erkennen und sah das Wartehäuschen erst, als sich meine Augen an die Nacht gewohnt hatten. Ein Fahrad lehnte an der Wand des Häuschens, aber ich wusste, dass niemand außer mir hier sein konnte. Endlich. Mein Handy klingelte. Mit zitternden Händen klappte ich es auf und hielt es an mein Ohr.
„Nimm das Rad und fahre den kleinen Weg entlang, bis du einen Schuppen siehst!“
„Wo ist meine Tochter?,“ fragte ich und schaffte es, meine Aufregung zu verbergen.
„Wirf den Peilsender weg und nehme keinen Kontakt mehr mit der Polizei auf! Verstanden!?,“ brüllte er und ich hörte es nurnoch piepen. Er hatte einfach aufgelegt.
Ich steckte das Handy weg und fuhr mir mit der Hand durch die Haare. Das durfte nicht wahr sein! Verzweifelt riss ich mir den Peilsender aus der Jacke, warf ihn auf den Boden und trat solange darauf, bis er zerbrach. Ich nahm das Fahrad und schwang mich auf den Sattel. Kurz versuchte ich mich zu orientieren und wusste dann, welchen Weg er meinte. Es gab nur eine kleine Schotterstraße, die von der Landstraße wegführte. Ich versuchte, das Gleichgewicht zu halten, da ich mit einer Hand den Koffer tragen musste und trat in die Pedale. Es dauerte eine Ewigkeit, bis sich die Umrisse eines Gebäudes aus der Dunkelheit abzeichneten. Kurz darauf hielt ich an und lehnte das Fahrad an den Schuppen. Mein Puls stieg und das Schlimme war, dass ich keine **Ahnung** hatte, wo sich dieser Penner versteckt hielt. Wieder klingelte mein Handy.
„Leg den Koffer in die Scheune. Los!“
„Ich will zuerst...“ Aufgelegt. Verdammt! Ich fasste mir mit der Hand an die Stirn und wischte mir über das Gesicht.
„Hier hast du dein beschissenes Geld!,“ brüllte ich in die Nacht hinaus und schleuderte den Koffer in die Scheune.
Und wieder Drang das Klingeln an mein Ohr.
„Verschwinde, oder deine Tochter stirbt!“
„Niemals. Ich will erst meine Tochter sehen!“
Ich hörte etwas Rascheln und sofort schärften sich meine Sinne. Selbst ich konnte meinen eigenen Angstschweiß schmecken.
„Hier bin ich.“
Ich fuhr herum und starrte in ein maskiertes Gesicht. Der Mann hielt Maria mit einem Arm fest und drückte ihr mit der anderen Hand eine Pistole gegen den Kopf.
„Nicht!,“ entfuhr es mir.
Die Augen des Mannes schauten abfällig auf Maria herunter.
„Nein, ich werde sie nicht töten. Sie kann gehen. Wen ich brauche, bist du!“
Im ersten Moment war ich erleichtert, als er Maria von sich wegstieß und ich wollte schon die Arme ausbreiten, doch als er die Waffe auf mich richtete, riss ich die Augen auf und mein Gesicht verlor all seine Farbe.
„Was willst du noch? Du hast das Geld!“
„Denkst du wirklich, das genügt mir? Ich weiß, wer du bist Kay! Ich weiß, zu was du fähig bist.“
„Woher...? Nein, diese Zeiten sind vorbei. Ich werde es nicht noch einmal tun. Ich kann es nicht noch einmal tun!“
Allein bei dem Gedanken wurde mir übel vor Angst. Ich wusste, dass ich gut war. Ich wusste, dass ich

alte Bekannte

vielleicht sogar der Beste war. Aber das änderte nichts daran, dass ich Glück hatte. Denn ohne Glück nutzt es einem nichts, der Beste zu sein.
„Diesmal eine Bank, Kumpel. Dann sind wir Reich."
„Das Geld war nur ein Vorwand?"
„Du bist schlau Kay."
Woher kannte er meinen Namen?
„Wer bist du?"
Er packte die Sturmhaube und zog sie sich vom Kopf. Auf einen Schlag wusste ich, wer vor mir stand. Im Innersten hatte ich es schon die ganze Zeit gewusst.
„Du? Wie lange bist du schon aus dem Gefängnis draußen?"
„Ein paar Monate," antwortete er und verzog den Mund zu einem Lächeln.
„Und dort war es so schön, dass du gleich wieder zurück möchtest?"
„Oh nein, Kay. Komm schon. Noch ein Bruch, wie in den alten Zeiten, nur größer. Eine Bank!"
„Okay," willigte ich zum Schein ein und ließ seine Waffe nicht eine Sekunde aus den Augen. Bald war der Zeitpunkt gekommen. Man musste nur lange genug mit einem Täter reden. Denn wenn er redet, schießt er nicht. Das hatten sie immer gesagt. Nur glaubte ich nicht, dass dies auch auf ihn zutraf. Dafür kannte ich ihn zu gut.
„Dann lass uns Pläne schmieden. Wie früher, Kumpel," schlug ich ihm vor, breitete meine Arme aus und ging langsam auf ihn zu.
„Bleib wo du bist verdammt!," brüllte er und feuerte einen Schuss ab.
Ich wusste, dass er absichtlich daneben gezielt hatte. Dafür kannte ich ihn zu gut. Genauso wie er wusste, dass ich nie freiwillig nocheinmal in eine Bank eingeborchen wäre.
„Hey, Achim Du wirst doch nicht auf deinen alten Freund schießen."
„Du weißt, auf wen ich schon alles geschossen habe!"
„Sicher, sicher... Hey, Maria, was machst denn da!?," rief ich und schaute genau in die Richtung, wo ich wusste, dass sie nicht da war.
„Scheiß Göre. Ich wusste, dass sie alles verdirbt!," schrie Achim und feuerte drei Schuss in diese Richtung ab.
Ich sprang auf ihn und schlug ihm mit aller Kraft ins Gesicht. Er stürtzte und brüllte, wie ein Stier, den man mit Schlägen für einen Kampf anstachelte. Und genau so reagierte er. Fäuste trafen mich in den Bauch, bis mir die Galle empor kam. Ich sah, wie Achim aus der Nase blutete und sich über mich beugte. Ich trat nach seinem Gesicht und traf. Er kippte nach hinten und ich schlug noch einmal zu. Zweimal, dreimal. Bis er aufhörte, sich zu bewegen. Ich erhob mich und spuckte Blut auf den Boden.
„Maria, komm her!"
Erst nach einiger Zeit traute sich meine Tochter aus der Scheune und ich schloss sie in die Arme. Tränen rannen über mein Gesicht. Den Rest würde die Polizei regeln.

Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).